

Baugewerkschaft

Organ des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark (ohne Postgeld). Zu bezahlen durch jede Postanstalt. + Redaktionschluss: Montag morgens 8 Uhr

Geschäftsstelle und Schriftleitung
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: Inserate 60 Pf., Reklame 1,80 Mark, für Versammlungsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. — Schluss der Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

Die Hauptgeschäftsstelle des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands befindet sich jetzt **Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3**,
Telephon: Amt Lichtenberg, Nr. 1474.

Immer noch die Sicherstellung unserer Brotversorgung.

Um das Publikum zu größerer Sparsamkeit im Verbrauch von Brot zu erziehen, ist von manchen Kreisen eine Herabsetzung der Getreidehöchstpreise gefordert worden. Den in dieser Beziehung angeführten Scheingründen wird jetzt von einer halbamtlichen Korrespondenz entgegengetreten. Man würde es, so heißt es dort, kaum mit der Fürsorge für die unheimlichsten Kreise vereinbar halten können, wenn man in Kriegszeiten, wo durchweg gesteigerte Kosten in der ganzen Lebenshaltung eintreten, den Verbrauchern „zur Belehrung“ gerade das unentbehrlichste Nahrungsmittel verteuern wollte. Eine Vertauung des Brotes würden gerade die ärmeren Schichten als eine schwere Belastung empfinden. Auch im übrigen seien die angegebenen Gründe durchaus nicht beweiskräftig.

Das Letztere meinen wir eben auch. Man darf versichert sein, daß eine Vergebung von Brot im Arbeiterstande jetzt zu allerersten Ausnahmen gehört. Das vielfach geminderte Einkommen und in sehr vielen Fällen auch gänzliche oder teilweise Arbeitslosigkeit zwingen von selbst dazu, in der Ernährung die größtmögliche Sparsamkeit walten zu lassen. Für die Familien aber, deren Ernährer im Felde sich befinden, besteht, besonders bei zahlreicher Kinderzahl, viel eher die gegenteilige Gefahr, nämlich die einer teilweisen Unterernährung. Hier bildet neben der Kartoffel das Brot vielfach das wichtigste, wenn nicht einzige Nahrungsmittel, und dieses noch weiter zu verteuern, wie schon geschehen, könnte zu Folgen führen, die im Hinblick auf die nationale Volkskraft und Volksgesundheit und damit auf die künftige Wehrfähigkeit unseres Volkes von sehr bedenklichem Einflusse sein könnten.

Wir glauben aber auch gar nicht, daß auf dem Wege einer Erhöhung der Preise eine Verminderung unseres Brotverbrauchs erzielt werden könnte, jedenfalls nicht in dem gewünschten wirksamen Umfange. Wir sind hier ganz der Anschauung von Professor Dr. Ballod, der darüber („Soziale Praxis“, Nr. 15) folgende Gedanken entwickelt: „Dass bei stark ansteigenden Kornpreisen eine Selbstregulierung von Vorrat und Konsum eintreten wird, daß dann ein erheblicher Minderverbrauch von Brot stattfinden wird, wie eine sehr verbreitete und auch heute viel zitierte nationalökonomische Theorie lehrt, ist wenig wahrscheinlich. Denn — und dies ist eine ganz fundamentale Erwägung — es kann von einem bestimmten „Brotfonds“ der Bevölkerung gar keine Rede sein. Beim Hochgang der Brotpreise ist vielmehr die nationalökonomische „Grenzpunkttheorie“ allein von Einfluß: die Bevölkerung spart an allen möglichen anderen Ausgaben, insbesondere auch für Kleidung und Schuhwerk, bezahlt im Preise die Miete nicht, hebt Sparfässchen ab, aber Brot wird erst weniger verzehrt werden, wenn die Preise ganz unerträglich geworden sein werden, etwa das 3-fache der Normalpreise erreicht haben werden. Und solche Preise würden den Ruin der Bevölkerung bedeuten, würden zu Hungerrevolten führen. Es hilft also wirklich nichts: wir müssen mit einem annähernd gleich bleibenden Brotkonsum rechnen.“ Vielleicht wäre noch hinzuzufügen, daß eine Erhöhung der Getreidepreise die beabsichtigte Wirkung auch um deswillen nicht erreichen wird, als sehr erhebliche Schichten unseres Volkes in ihrem Einkommen so gestellt sind, daß auch eine Erhöhung der Preise sie nicht zur Einschränkung ihres Brotverbrauchs veranlassen wird. Denn daß mit dem Appell an die Einsicht und Vernunft hier etwas ausgerichtet werden könnte, ist durch die bisherigen Erfahrungen hoch wohl zur Genüge widerlegt.

Aber haben wir denn nun kein Mittel, die Brotgetreidevorräte so zu strecken, daß sie wirklich zur neuen Ernte reichen? Daß die bisherigen Maßnahmen ausreichen werden, bezweifeln wir. Der Fehler liegt zunächst darin, daß mit den Kornpreisen nicht auch zugleich Mehlhöchstpreise festgesetzt sind. Das hat zur Folge gehabt, daß die Mehlpresse durchweg höher sind, teilweise sogar recht erheblich, als sich aus den Getreidepreisen rechtfertigen läßt. Warum soll denn auch der Bauer oder Händler ungemahlenes Korn zu dem gesellschaftlichen Höchstpreis verkaufen, wenn er für das gemahlene ungleich mehr bekommt! Abgesehen davon, daß infolge dieses Zustandes große Bestände zurückgehalten werden, weil man, und das schließlich nicht mit Unrecht, auf ein weiteres Steigen der Mehlpresse hofft.

Indessen, auch durch gesetzliche Mehlhöchstpreise würde die gewünschte und dringend notwendige Sicherstellung unserer Brotversorgung noch nicht gänzlich erreicht. Der Bevölkerung — und darin gehen wir wiederum mit Prof. Dr. Ballod einig — hilft wirklich nur noch eine Maßnahme: Enteignung der Korn- und Mehlvorräte zu einem festzusetzenden Höchstpreis, z. B. dem zurzeit bestehenden Mehlpriese. Nur dann ist eine Regulierung des Brotverbrauchs entsprechend dem Bedarf zu erreichen, bzw. auch entsprechend den tatsächlich vorhandenen Vorräten. Die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung eines solchen staatlichen Getreide- und Mehlmonopols entgegenstehen, verkennen wir nicht. Aber unüberwindlich sind sie nicht. „Wozu gibt es denn Gemeindeverwaltungen?“ fragt Ballod ganz mit Recht.

Daß wir mit den vorstehenden Ausführungen nicht zu schwarz malen — was auch gar nicht unsere Absicht ist und wozu auch der Grund fehlt — bekräftigt uns das Urteil anerkannter Volkswirtschaftler und Statistiker. Wir glauben auch nicht, daß die Regierung die Dinge rasiger stellt. Warum aber ärgert sie dann noch, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, die allein geeignet sind, unsere wirtschaftliche Kriegsbereitschaft auf einem so wichtigen Gebiete, wie dem der Brotversorgung, sicherzustellen? Je früher zugegriffen wird, umso besser.

Baukunst und Krieg.

Die gewaltige nationale Erhebung, die wir miterlebt haben, nährt ohne Hoffnung; alles Faule und Morose soll auch in der Kunst zukünftig verschwinden. Für die Baukunst ist diese Hoffnung wohl um so eher berechtigt, als bereits das letzte Jahrzehnt eine allort bemerkbare wirkliche Gesundung, Reinigung und Kräftigung gebracht hat. Nicht nur dies, sondern auch bahnbrechende Neuausgänge sind gerade in Deutschland genommen worden. Die guten Wünsche, die wir in der Baukunst für die Zeit nach dem Kriege haben, brauchen sich also nur auf die lebenskräftige Fortsetzung und den weiteren Ausbau der schon vor dem Kriege eingeschlagenen Richtung zu beziehen, und im allgemeinen braucht uns hier nicht bange zu sein. Wir sind gerüstet, gerüstet zu einer großen umfassenden Tätigkeit. Ein jüngeres Geschlecht mit hohen Zielen und einer vertieften Auffassung alles Baukünstlerischen wartet auf die Betätigung.

Getragen von diesen Gedanken, die Zeugnis ablegen von einer hohen Bewertung der Baukunst im Rahmen der deutschen Gesamtkultur, zeichnet ein Berufener, der Geh. Regierungsrat Dr.-Ing. Hermann Muthesius-Berlin, „Baufgaben fürs neue Jahr“ („Baumeister“, Nr. 1, 1915). Er knüpft an die Tatsache an, daß zu dem Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften in Ostpreußen die tätigen Kräfte der deutschen Architektenwelt herangezogen werden sollen. „Und hier mag sich als erste Frucht der durch den Krieg herbeigeführten Sinneswandlung zeigen, daß Deutschland in der Organisation guter Bauausführungen ebenso tüchtig, weitblickend und gründlich ist, wie in seiner Organisation der Armees, des Verkehrswezens und der Wirtschaft. Große Rebestände sind hier zu befeitigen. In der geschmacklichen Verwirklichung, die als Ergebnis der hochentwickelten

des letzten halben Jahrhunderts übrig geblieben ist, ist unser Land entsetzt worden durch Zeugen einer hohen Parvenu-(Emporkömmlings-)kultur, die zu errichten kein anderes Zeitalter fähig gewesen wäre. Wir wollen gerecht sein und gleich hinzufügen, daß andere Länder nicht besser daran sind. Aber Deutschland soll es vor behalten sein, hier einmal zu zeigen, daß auch das stache Land und selbst an der äußersten Landgrenze gelegene Teile derselben in einer ausständigen Weise bebaut werden können.“

Was hier für eine durch den Krieg selbst gestellte, besondere Aufgabe mit Recht gefordert wird, möchte Muthesius auch für alle ähnlichen zukünftigen Bauaufgaben angewendet wissen. „Die Zeit nach dem Kriege wird der Baukunst ein Uebermaß solcher Aufgaben stellen. Aber gerade in diesem Uebermaß lauert eine Gefahr, für die ein Mittel auf die Zeit nach 1870 eine Warnung gibt. Es ist die Gefahr, daß eine Hochflut von neuen Bauaufträgen alle Rücksichten auf Bediegenheit und Schönheit in den Hintergrund drängt und ein gewissenloses Banpekulantentum Triumphe feiert. Auch hier sollte Deutschland sein Organisations-talent beweisen, das vielleicht in der Lage ist, solche Gefahren zu beseitigen. Da es sich hier aber um reine Privatbauten handelt, ist der Weg nicht so leicht wie bei dem Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften. Es kommt hinzu, daß die bisherige tief eingreifende Unterbrechung der Bau-tätigkeit bereits im schlechten Sinne vorbereitend gewirkt hat, und daß sich die Lage noch verschlimmern wird, wenn diese Unterbrechung nicht schleunigst behoben wird.“

Denn anders als bei der Malerei und Bildhauerei bedarf die Tätigkeit in der Architektur einen wirklichen, volkswirtschaftlich begründeten Bedarf. Die Unterbrechung der Versorgung erzeugt Lücken, die später mit Hast und Ueberhürzung ausgefüllt werden müssen. Das bezieht sich ganz besonders auf die Wohnungsherstellung. Bekanntlich weist Deutschland einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von 800. bis 900 000 Menschen auf. Für diese muß die regelmäßige Versorgung nicht nur in Nahrung und Kleidung, sondern vor allem auch in der Beschaffung von Wohnungen eintreten. Mit anderen Worten, es sind jährlich etwa 200 000 neue Wohnungen ganz allein für den Bevölkerungszuwachs zu errichten, abgesehen von dem Ersatz der abgängigen Wohnungen. Bereits ist die Wohnungsherstellung fünf Monate so gut wie ganz unterbrochen worden. Wird sie bis zum Ende des Krieges weiter unterbrochen gehalten, so ist die Gelegenheit nach Friedensschluß nicht abzusehen. Es wird sich eine Wohnungsnot und eine Ueberhäufung der Wohnungsherstellung ergeben. Ganz besonders aber wird das bei den Kleinwohnungen der Fall sein, nicht nur deshalb, weil sie neun Zehntel aller Wohnungen ausmachen, sondern auch noch deshalb, weil wahrscheinlich eine zeitweilige Abwanderung aus größeren in kleinere Wohnungen eintreten wird.

Mit allen Kräften und Mitteln sollte daher jetzt schon darauf hingewirkt werden, mit dem beginnenden neuen Jahre die Wohnungsherstellung wieder in die Hand zu nehmen. Beseitigungsgelder, öffentliche Unterstützungen, Erleichterungen für den Bau von Kleinwohnungen sollten keinesfalls weiter zurückgehalten, sondern schleunigst bewilligt werden, und eine allgemeine Ermütigung zum Wohnungsbau sollte eintreten. Nur dadurch wird es möglich sein, der hier drohenden Gefahr zu entgehen und die läßlichen Folgen einer verärmten Versorgung abzu-schwächen.“

Uebrigens hat die von Muthesius für die Zeit nach dem Kriege befürchtete Ueberhäufung in der Wohnungsherstellung auch eine sehr beachtenswerte soziale Seite. Es leidet dabei nämlich nicht nur die Qualität in baukünstlerischer Hinsicht, sondern auch die gesundheitliche Seite kommt dabei meistens zu kurz. Die oben erwähnten Reichen in manchen Gegenden Berlins mit ihren feuchten, niedrigen Kellerwohnungen, den fürstlichen

Hinterhäusern, oft in mehreren Reihen hintereinander, und den dunkeln, muffigen Höfen, fast alle aber in der Hochkonjunkturperiode nach 1870 entstanden, sollten da ein warnendes Beispiel sein, wie es nicht gemacht werden soll.

Allgemeines

Das **Eiserne Kreuz** erhielten die Kollegen: **Albert Schlemann** und **Alfred Hamann**, Mitglieder der Verwaltungsstelle Königsberg (Ostpr.); **Johann Wagner II** aus Wollstein, Mitglied der Verwaltungsstelle Saarbrücken; **Johann Schaaf** aus Eppertshausen, Mitglied der Zahlstelle Frankfurt a. M.; **Wilhelm Henrich** (liegt z. Bt. verewundet in Saarbrücken), Mitglied der Verwaltungsstelle Köln; **Stanislaus Ezerwinaki**, Mitglied der Verwaltungsstelle Posen; **Heinrich Hahn** (unter gleichzeitiger Beförderung zum Unteroffizier), Mitglied der Zahlstelle Trielendorf; **Wolff Detmer** aus Rulle, Mitglied der Verwaltungsstelle Danabritz; **Heinrich Dittmer** (leider ist der Kollege schon gefallen), Mitglied der Zahlstelle Kassel; **Michael Danilewicz** aus Jegrze, Verwaltungsstelle Posen; **Franz Deschewste**, **Paul Doppke**, **Franz Prepte**, Mitglieder der Zahlstelle Zoppot; **Josef Ellert** aus Madenzell, Verwaltungsstelle Gulda. Unsern herzlichsten Glückwunsch.

Weltkrieg und sittliche Volkserneuerung. Das soeben erschienene Jahrbuch der christlichen Gewerkschaften für 1915 (Christlicher Gewerkschaftsverband Köln, Verlagsort Köln), dessen Inhalt völlig auf die jetzige Kriegszeit zugeschnitten ist, bringt unter vorstehendem Titel eine beachtenswerte Abhandlung über die Wirkungen des Krieges auf sittlich-sozialen Gebiete. Wie der Krieg hier als Mahner, als Erzieher wirkt, wie er insbesondere dem Nebeneinanderleben und Zusammenarbeiten der Erwerbsstände den Weg nationaler Volkssolidarität gewiesen hat:

Der Krieg hat geholfen, daß die Anschauungen der Erwerbsstände über einander und über ihre Ziele wesentlich andere zu werden begonnen haben. Manches schief und enge Urteil haben sie fallen gelassen; dafür haben sie neu gewonnen weite Blicke und tiefere Einsicht. Auch ihre Stimmungen sind in einer Umwälzung begriffen. Mancher häßliche und Heintliche Zug hat sich verflüchtigt, Edles und Feines, Großes und Allen Gemeinsames ist emporgewachsen. Eine Wandlung nach aufwärts, ins Großzügige und Gute!

Nach dem Kriege diese Entwicklung weitergehen, oder werden die Erwerbsstände in die Kleinheit und in die Schwäche, die ihrer sonst so großartigen Bewegung anhängen, wieder zurückfallen? Das wird abhängen von der Einsicht und dem guten Willen der Führer und Massen. Sicherlich wird die Bewegung, die unsere Stände ergriffen hat, und in dieser Bewegung der Kampf um den materiellen Aufstieg nicht zur Ruhe kommen. Denn nicht äußere Antriebe und Führer halten ihn wach, sondern innere Kräfte, die bestimmte Ziele suchen und suchen müssen. Noch sind diese Ziele lange nicht erreicht. Noch haben die gewaltigen Verschiebungen des Wirtschaftslebens die Stände nicht

so weit vorwärts getragen, daß ein jeder von ihnen den festen Boden unter den Füßen gefestigt hätte, auf dem er neben den anderen stehen bleiben könnte. Also der Kampf wird und soll weitergehen. Aber es soll ein ganz gesunder Kampf sein, ein Wettbewerb, ein Ringen mit weiten Blicken, nach hohen Zielen, mit Verständnis für die Nachbarn, mit Geduldi und in vornehmer Weise. Der Zweck muß sein das eigene Teil im Rahmen der Gesamtheit zum höchsten Wohl des größten Ganzen, des Vaterlandes.

Der Krieg hat als Naturkraft Sinn und Herzen der Menschen geschüttelt, umgewandelt und neue gesunde Kräfte in ihr Inneres gesetzt. Jetzt ist es Sache der Erwerbsstände, das Große und Edle, das ein Geschick ihnen geschenkt hat, zu erkennen, freiwillig aufzunehmen, es in die Höhe zu erheben und zu übernehmen und die anderen Stände, sollte vielleicht einer minder willig sein, beschämt und mit sich fortzuziehen. Anfangs wird es vielleicht scheitern, als wenn das Höhere und Feinere im rauhen Kampf der Kräfte ihm Schaden brächte; aber auf die Dauer siegt immer der innere Wert, das Große und Edle.

Eine eigenartige Betätigung des Bürgerfriedens leistet sich die Hauptleitung des Deutschen (sozialdemokratischen) Bauarbeiterverbandes. In dem kürzlich herausgegebenen Verbandskalender für das Jahr 1915 findet sich folgende erbauliche Seyererei, die in der gegenwärtigen Zeit um so abstoßender empfunden werden muß:

„Die christlichen Führer haben die Schandpolitik gutgeheißen und mitgemacht, die unter der Ära des schwarzblauen Blods über uns hereinbrach. Der Steuerraub vom Jahre 1909, gegen den die Christenpresse erst so radikal vom Leder gezogen hatte, sah die Giesberts, Schiffer, Wiebeberg, Schirmer, Kem in dem mit den Kretsch, Oldenburg, Schöndorff, Spahn, Prashma usw. Sie, die sozuzagen Arbeitervertreter, stimmten für jene Steuergesetze, die der werktätigen Bevölkerung eine neue Steuerlast auferlegten. Sie, die Gewerkschaftler, die sonst mit hohen Tönen den „Kulturlosen Kuffig“ der arbeitenden Massen forderten und sich im gewerkschaftlichen Tagesdienst abmühten, den Arbeitern einige Pfennige Löhnerhöhung zu verschaffen (Also doch; das wurde uns nämlich auch schon bestritten. Amert, d. Ned. d. Baug.), stimmten zu, daß man ihnen Hunderte von Millionen aus den Taschen zog. Sollten sie vorher gegenläufig den Mund vollgenommen und im Hinblick auf die preussische Wahlrechtsreform gesagt, man müsse sich schämen, ein Kreuz zu sein, so schwiegen sie nun in allen Sprachen. Als sich im Frühjahr 1910 nach der Veröffentlichung der lächerlichen Wahlreformvorlage die Arbeiterschaft zu Demonstrationen von nie zuvor erlebter Größe erhob, mußten die Christlichen den Mund halten, und wenn sie ihn aufstuten, so geschah es nur, um diesen Kampf für die Gleichberechtigung der Arbeiterklasse zu begeistern. Man soll jeden christlichen Agitator, der hierüber hinweghüpfen will, beim Nacktklopp fassen und ihn fragen: Warum taret Ihr das? Steht Rede, wenn Ihr reine Sache habt.“

Bearbeitet ist der Kalender, in dem sich diese Hejepistel vorfindet, von August Büning. Das erklärt uns alles. Aber es muß doch ein kleinlicher Charakter sein,

der nicht auch einmal eine Niederlage zu verschmerzen weiß, besonders, wenn es sich um eine so wohlverdiente handelt, wie die bei dem menschlichen Niederfall auf unsern Verband im letzten Frühjahr.

Späte Selbsterkenntnis. Es ist eine Tatsache, daß wir Deutsche in dem gegenwärtigen Weltkrieg eigentlich nirgendwo rechte Freunde besitzen. Ueberall Abneigung gegen uns. Woher kommt das? Eine sehr lehrreiche Antwort darauf, die zugleich das Eingeständnis einer Schuld ist, gibt uns ein Artikel in dem Verbandsorgan des über eine halbe Million Mitglieder zählenden sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes, worin der Verfasser, das Vorstandsmitglied dieses Verbandes, Fritz Kummer, zu folgenden sehr beachtenswerten Ergebnissen gelangt:

„Was wir nicht hätten unterlassen sollen! Wenn wir trotz alledem jetzt auf dem ganzen Erdrund herzlich wenig treue Freunde finden, wenn christliche Zuneigung zu unserem Lande in verteilte dünnen Halmen gemachsen ist, wenn Genossen mit sechs Fingern Analphabeten (des Lesens und Schreibens unkundigen) glauben berechtigt zu sein, uns die kulturelle oder sozialistische Würde abzubrechen zu dürfen, wenn unser Heimatland ohne die Werbekraft des liberalen Rufes diesen furchtbaren Krieg durchschreiten muß, so ist das nicht einzig und allein der Unmöglichkeit unserer herrschenden Klasse, moralische Groberörungen zu machen, zuzuschreiben. Auch wir, die organisierte (dies: sozialdemokratische) Arbeiterschaft, tragen Schuld daran. In der Tat! Unsere Kritik an den Zuständen unseres Landes war und ist notwendig, und sie wird selbstverständlich auch ferner unbedingt notwendig sein; allein sie war zu viel auf Verneinung gestimmt. Dabei kamen aber das tatsächlich Gute, das Besserwerdende, unsere Errungenschaften viel zu kurz. Unsere scheinbare Kritik aber lieferte dem Ausland, besonders den uns jetzt feindlichen, sozialistischen Würde und was sonst noch abschreckenden ausländischen Genossen den Stoff zu dem Wille, das sie uns nun als das Deutschlands, nein, als unser eigenes vorhalten. Von dem, was diesem Wille anziehende Formen, sichere Töne hätte geben können, erhielten sie zu wenig, nein, gar nichts von uns. Schade! Denn kaum in einem andern Lande der Welt ist in den letzten paar Jahrzehnten der wirtschaftliche, soziale und geistige Fortschritt des arbeitenden Volkes so groß gewesen; nirgend ist der bessere, kulturverleibende Einfluß der organisierten Arbeiterschaft in Staat, Land und Gemeinde derart gestiegen, in Fabrik, Straße, Familie, Volkserziehung, Schriftwesen so allgemein zu spüren wie in Deutschland. Dies und noch viel mehr hätten wir sagen, hätten wir über unserer Kritik nicht unterlassen dürfen; und wir hätten es der Welt mit aller Deutlichkeit verkünden müssen. Das ist nicht geschehen. Die Verschwiegenheit! Ach nein! Es war schon etwas anderes. (Ned. v. B.) hieß uns schweigen. Leider. So wurde der bezahlten Hejepresse die Verleumdungsarbeit erleichtert. So mußte die schlechte Meinung der Welt von den Zuständen unseres Landes erhalten, verschlimmert werden. So konnte sich in den Köpfen ausländischer Genossen der scheußliche Wahn festsetzen, der Sieg des Jazismus und seiner Verbündeten über Deutschland sei nicht nur ein Segen für sie, sondern auch vor allem für uns.“

„Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung“, sagt ein bekamtes Sprichwort; hoffen wir, daß es auch hier zutrifft. Hoffen wir vor allem, daß die ge-

Deutsche Hilfeleistung in einem französischen Lazarett.

(Ein neuer Beitrag zu dem Kapitel: Die deutschen Barbaren.)

Es war am 1. September, dem demwürdigen Sedanlage. Die siegreichen Truppen der dritten deutschen Armee waren bereits über diesen, 1870 für uns Deutsche so ruhmvoll bekanntgewordenen Ort hinaus und verfolgten in Elmürschen den fliehenden Feind. In dichten, schier endlosen Reihen folgten nun die Kolonnen, von Belgien kommend, nach Frankreich hinein. Auch wir waren von Laub-Morancy aus seit dem frühen Morgen auf dem Marsche. Der Tag war heiß, der Marsch auf den staubigen Straßen daher ziemlich beschwerlich, trotzdem ging es flott vorwärts. Kurz vor mittag pausierten wir eine Aflagerstation, und von einem Offizier derselben wurde unserem Führer Meldung erstatet, daß sich in Dommer, einem Dörfchen kurz vor uns, ein zurückgebliebenes französisches Lazarett mit vielen Schwerverwundeten befände, die dringend ärztliche Hilfe bräuchten. Obwohl wir infolge vorheriger Etablierung weit hinter unseren so tapfer vorwärtsdringenden Truppen zurück waren und alle Anstrengungen machen mußten, um dieselben wieder einzuholen, wurde die Hilfe doch gern angelehrt, und nach einer halben Stunde hatten wir den Ort erreicht. Das Haus, mit der roten-Kreuz-Flagge gekennzeichnet, war halb zerstört, und mit einer gewissen Spannung — es waren die ersten Franzosen, die wir behandeln sollten — traten wir ein. Aber welche ein Kribbel hat sich uns hier dar! In der widerlich finsternen Luft schwebten Tausende von Fliegen, welche die Erden der armen Schwerverwundenen noch erstickten. Die ersten Schwerverwundenen gehörten dem 1. Jazaden-Regiment an, das nach jünger Angabe bereits am 1. August in Laon, an der Küste von Paris, nach Nordbronn eingedrungen und von dort aus per Bahn nach dem belgischen Dinant geschickt worden war. Die zwei zurückgebliebenen französischen Sanitäter hatten es nicht gewagt, über einen so heissen Berg zu gehen, die nötige Unterstützung zu suchen, um, der Dunkelheit halber, die nötige Unterstützung zu suchen, die überlebt sei den Fliegen und Schlangen, hatten zu einer letzten Durchsicht der Franzosen geführt, daß sollte es ein

der nötigen Beförderung und an frischen Verbandstoffen. Mein weniges Brot und eine Anzahl Zigaretten, die ich noch bei mir hatte, waren halb verteilt, ein dankbarer Blick und ein freundliches „Merci“ waren die Antwort. Nachdem nun unser Sanitätswagen vorgefahren und die nötigen Instrumente und Verbandstoffe zur Stelle waren, ging es an die Arbeit, und mit einem gewissen Schaudern sahen wir hier die furchtbare Wirkung unserer Artilleriegeschosse. Es war geradezu unheimlich, wie die meisten zugerichtet waren, und unsere Herzen wunderten sich, wie manche dieser Leute nach fünfzätiger Verwundung ohne ärztliche Hilfe noch am Leben sein konnten. Ein Beweis aber, wie gering uns die Franzosen, trotz unserer Erfolge, zu Anfang des Krieges noch einschätzten, geht aus folgendem hervor: Einer der Verwundenen erzählte einem unserer Ärzte, daß sein Bataillon einen Bajonettangriff auf unsere Artillerie, welche auf 2000 Meter feuerte, machen mußte. Dabei war es ihnen nur möglich, auf einer einzigen Straße in geschlossener Front vorzugehen. Der Erfolg war natürlich: Kaum eine Kompanie kam zurück. Uns aber wurden nun auch die schweren Verwundungen erklärlich. Nachdem wir so zwei bis drei Stunden gearbeitet hatten und der Reihe nach diesen hilflosen Leuten gebracht, unser Chef auch Meldung an ein unweit etabliertes Feldlazarett gegeben hatte zwecks weiterer Versorgung, brachen wir ab, um nach kurzer Mittagspause unseren Weitermarsch anzutreten. Uns alle befehle eine gewisse Bemühtung, hatten wir doch zum ersten Male unseren Feinden Hilfe gebracht. Hoffen wir nur, daß diese gleiches mit gleichem vergelten.

Militärkrankenwärter, Gejt. Weiß, Feldlazarett 1, 19. Armeekorps.

Feldpostbrief aus dem Osten.

Lieber Freund!

So, nun legen wir nahe an der deutschen Grenze. Der Kriegszug vor unserer Stellung in nicht weiter Entfernung von Paris hatte sich ohne jede Schwereigkeit vollzogen. Da ich... (Text is partially obscured and repetitive in the original scan)

Höhen war gleichfalls fleißig an der Arbeit. Wie es hieß, sollten wir an der Grenze eine gute Verteidigung einrichten. Die Schützengraben wurden für stehende Schützen gebaut. Anfangs hatten wir alten Landwehrlente das Anlegen von befestigten Stellungen nicht heraus. In einigen Gefechten lernt man aber, sich gegen die feindlichen Augen zu schützen. Wir hatten auch gelernt, haltbare Unterstände gegen die Artilleriegeschosse zu bauen. Da es in den Nächten schon sehr kalt war, machten wir unseren Unterstand etwa zwei Meter tief und vier Meter lang, so daß acht Mann darin liegen konnten. Zeit hatten wir genug. Von Noworodoms hatten wir ja gesehen, wie unsere Eisenbahntuppen die russische Bahn in Scherben sprengten. Alle Bahnhöfe, Wärfertubden, Brücken floßen in die Luft. Die Weichen waren gesprengt, die Drähte zerschnitten, und wohl alle hundert Meter standen die Schienen hochgebogen. So konnten die Russen nicht schnell folgen, und wir hatten Zeit, die Verteidigungsstellung fertigzustellen. Es wurde sorgfältig die ausgeworfene Erde mit Heide wieder verdeckt. Etwa 50 Meter vor dem Schützengraben machten wir Drahtverbau. Stacheldraht wurde kreuz und quer gezogen und mit anderem Draht verbunden. Um des Nachts feindliche Angriffe sicher zu hören, machten wir Glocken mit Flaschen. Die Flaschen wurden zertrümmert und in der Mitte eine Schnur mit einem Stein angebracht und dann am Draht befestigt. Als ich zum erstenmal über die Stellung hinaus auf Feldwache geschickt wurde, glaubte ich feststellen zu können, daß unsere Stellung nicht zu sehen war. So kein Drahtverbau war, konnte man auf 100 Meter nichts merken. In der Nacht kam immer ein Zug auf Wache. Da die Brigade aber durch Mannschaften jeder Kompagnie Reservertuppen gebildet hatte, so kamen wir jede zweite Nacht sicher an die Reihe. Da uns aber die Gruppenführer fehlten, so blieb es nicht aus, daß es wiederholt für diese 48 Stunden hintereinander gab. Wurde ein Angriff erwartet, so blieb die ganze Kompagnie draußen. Nach zwei Wochen hatte ich neun Nächte und Tage draußen zugebracht, vier Nächte in der Schirme und eine Nacht in der Stube.

Es wurde langweilig. Die „Diener“ liefen uns keine Ruhe. Bei Tage und etwas warmer Bitterung wurde Jagd gemacht. Alle Mann mit nackter Brust, das Schwert in der Hand, und dann begann die Schlacht. Ich glaube, verjuchern zu können, daß die Toten zahlreich waren. Der weiche Sand, hörte sogar das Knallen. Wir vertrieben

wonnene Erkenntnis auch für die Zeit nach dem Kriege anhält und wirksam bleibt. Daß mit den vorstehenden Ausführungen auch zugleich die glänzendste Rechtfertigung der Haltung der christlichen Arbeiterbewegung geschrieben ist, sei nur nebenbei festgestellt.

Mietstreitigkeiten sind während des Krieges möglich durch gemeindliche oder gemeinnützige Einigungsämter zu begleichen. Daraufhin zielt eine Bekanntmachung des Bundesrats vom 15. Dezember 1914. Ist im Bezirk einer Gemeindebehörde ein Einigungsamt errichtet, so sind Mieter und Vermieter, bei einer Ordnungsbüro bis zu 100 M, verpflichtet, vor demselben zu erscheinen. Mieter und Vermieter, wie auch Hypothekenschuldner, sind weiter verpflichtet, über die für die Vermittlung erheblichen, von dem Einigungsamt bestimmt zu bezeichnenden Tatsachen Auskunft zu erteilen. Wissenfalsch falsche Auskünfte werden mit einer Ordnungsbüro bis zu 1000 M bestraft.

Eine Reihe von Gemeinden hat solche Einigungsämter bereits errichtet und auch die Verpflichtung anerkannt, für die armen Familien Eingezogener Mieterzuschüsse zu gewähren. Bei den Einigungsverhandlungen wird darauf hingearbeitet, daß der Vermieter künftighin einen Mietnachschuß gewährt, die Mieter aber ihre Miete rechtzeitig zahlen.

Von der Kriegs-Arbeitsgemeinschaft im Baugewerbe.

Wirtschaftlicher Egoismus in der Zementindustrie. Vom Zentralausschuß der Kriegsarbeitsgemeinschaft für das Baugewerbe wird uns geschrieben:

Am gesamten deutschen Baugewerbe, das sich alle erdenkliche Mühe gibt, die Arbeitslosigkeit während des Krieges einzuschränken, erregt die von den Zementindustriellen für das Jahr 1915 beschlossene Preissteigerung für Zement begreiflichen Unwillen. Mit dem Hinweis auf die gesteigerten Betriebskosten, insbesondere der Kohlen-, Holz- usw. Preise, kann die Zementindustrie die in Aussicht genommenen erheblichen Preissteigerungen nicht allein rechtfertigen, sie kann auch nicht verlangen, daß die Zementverbraucher sie für die etwa zu Wohltätigkeitszwecken aufgewendeten Beträge schablos halten. Die Preissteigerung des Zements wird sicher ein Wiederaufleben der privaten Bautätigkeit im kommenden Frühjahr wesentlich hindern, und das bedeutet in einer Zeit, in der viele öffentliche Bauten ihrer Vollendung entgegengehen, eine schwere Benachteiligung eines großen Bevölkerungssteils, und zwar nicht nur im Baugewerbe und den Baunehgewerben, sondern auch in der sonstigen Baustoffindustrie und dem Baustoffhandel. Die Zementindustrie scheint hierauf keine Rücksicht zu nehmen, weil die Preisverwaltung gezwungen ist, ihr große Mengen Zement abzunehmen. Bei den wichtigen allgemeinen Interessen, welche auf dem Spiele stehen, wird die Festsetzung von Höchstpreisen für Zement von der Reichsregierung erwogen werden müssen.

Mit. Im Kölner Agitationsbezirk wurde der Arbeitsgemeinschaft sofort nach deren Anregung großes Interesse entgegengebracht. Zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft erklärten sich zuerst der Rheinische und der Düsseldorfer Arbeitgeberverband bereit. In der Sitzung der ersten Sitzung für den Bereich des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe in der Rheinprovinz nahm auch der Sekretär des Bergischen Arbeitgeberverbandes, Herr Kshöder, teil. Derselbe versprach, dafür einzutreten, daß auch für das bergische Land Arbeitsgemeinschaften gebildet würden. In einer in Düsseldorf stattgefundenen gemeinsamen Sitzung gab dann der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes der bergischen baugewerblichen Betriebe, Herr Frese, seine Zustimmung.

Es konstituierte sich zuerst die Arbeitsgemeinschaft für den Bereich des Düsseldorfer Arbeitgeberverbandes, welche zugleich als Bezirks- und Orts-Arbeitsgemeinschaft bestimmt wurde. Auch für den Bereich des Rheinischen und Bergischen Arbeitgeberverbandes wurden sofort die Bezirksarbeitsgemeinschaften gebildet. Unter diesen drei Bezirksarbeitsgemeinschaften wurden für folgende Gebiete Ortsarbeitsgemeinschaften vereinbart: Wachen, Dören, Bonn, Altenkirchen, Nöbling, Möhn, Arafeld, M.-Glabbach, Barmen, Elberfeld, Hemscheid, Solingen und Siegen. Der Altenkirchener Bezirk wird, auf Wunsch des Herrn Sohn-Wehber, von der Kölner Arbeitsgemeinschaft mit bearbeitet. Nicht zustande gekommen ist bis jetzt die vereinbarte Ortsarbeitsgemeinschaft in M.-Glabbach. Der M.-Glabbacher Arbeitgeberverband verweigert fast immer, wenn es sich um sozialfördernde Arbeit handelt. Trotzdem nirgendwo das Baugewerbe so brach liegt, wie gerade im M.-Glabbacher Gebiet, hat man vorläufig die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft zur Behebung des Baugewerbes abgelehnt.

Um an die für alle Arbeitsgemeinschaften Westdeutschlands gemeinsam in Frage kommenden Stellen einheitlich heranzutreten, wurde die Düsseldorfer Arbeitsgemeinschaft beauftragt, die Eingaben zur Behebung des Baugewerbes an folgende Stellen zu senden: An die Oberpräsidenten der Rheinprovinz und Westfalens, den Landesoberpräsidenten der Rheinprovinz und Westfalens, die Regierungspräsidenten in Düsseldorf, Möhn, Trier, Nöbling, Wachen, Minden, Münster und Arnberg, die Amtsdirektoren in Nöbling und Münster, die Eisenbahndirektionen in Hannover, Münster, Essen, Elberfeld, Möhn und Saarbrücken, die Oberpostdirektionen in Möhn, Düsseldorf, Nöbling, Wachen, Trier, Münster, Minden und Dortmund, ferner an alle in Rheinland und Westfalen in Frage kommenden Handels- und Handwerkskammern, an die Landwirtschaftskammern in Bonn und Münster und an die Landesversicherungsanstalten in Düsseldorf und Münster.

Von den Ortsausschüssen wurden dieselben Eingaben auch an andere einflussreiche Stellen versandt: An die Stadtverwaltungen, Bürgermeistereien, Landratsämter, Postdirektionen, wirtschaftliche Verbände, Vereine und größere industrielle Werke. Unter anderem hat die Kölner Arbeitsgemeinschaft die Eingabe allein an 15 Bürgermeistereien versandt. In einigen Fällen haben auch bereits persönliche Vorgespräche bei den Stadtverwaltungen stattgefunden.

Die Bestrebungen der Arbeitsgemeinschaften haben durchweg Verständnis gefunden. Reaktische Erfolge sind ebenfalls zu verzeichnen. Manche städtische bzw. kommunale Arbeit wird, auf Grund der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften, in den Etat eingestellt werden. Es ist dies für den Bereich des Kölner Agitationsbezirkes auch unbedingt notwendig, da die vor und bei Kriegs-

ausbruch angefangenen Bauten so nach und nach fertig geworden sind und neue Privatbauten nur ganz selten angefangen werden.

Neuerdings sind die Arbeitsgemeinschaften daran, an gewissen Stellen das Illustriermachen von Geldern für die private Bautätigkeit zu erwirken.

Wenn die Ortsarbeitsgemeinschaften, die sich alle über große Gebiete (mehrere Stadt- und Landkreise) erstrecken, den eingereichten Eingaben auch nachgehen und hier und da persönlich vortreten, dann dürfen wir vor allgemeiner Arbeitslosigkeit bewahrt bleiben.

Aus der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften ist so recht zu ersehen, daß die Organisation gerade während des Krieges große Bedeutung hat.

Ein Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen.

Seit Ausbruch des Krieges hat sich eine rasch und durch nichts gerechtfertigte Preissteigerung für viele notwendige Bedarfsartikel, besonders Lebensmittel, bemerkbar gemacht. Ebenso haben Lohn- und Gehaltssteigerungen bei vielen Firmen trotz guten Geschäftsganges, vielfach bei Preissteigerung, und oft Leistungen von Arbeitnehmern Platz gegriffen. Die Erkenntnis, daß dieser Waren- und Arbeitswucher nur durch eine gemeinsame Front aller Konsumenten erfolgreich bekämpft werden kann, hat am 13. Dezember zur Gründung des Kriegsausschusses der Konsumenteninteressen geführt. In dieser Zeitungs- und unumgänglich notwendigen Aktion beteiligte sich auch unsere Organisation. Außerdem haben fast sämtliche Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände aller Richtungen, Konsumvereine und sog. Wohlfahrtsvereine, wie die Gesellschaft für soziale Reformen, der Zentralmännerbund, Frauenvereine usw. ihren Beitritt erklärt. Die so zusammengeschlossene Masse der Konsumenten verfügt jetzt bereits über fast 7 Millionen Mitglieder, von Angehörigen über 16 Millionen Verbraucher.

Als seine wichtigsten Aufgaben sieht der Kriegsausschuß an: 1. Einrichtung einer Sammel- und Auskunftsstelle für alle Fragen, Tatsachen, Wünsche, Vorschläge auf dem Gebiete der Volksnahrung und des Massenbedarfs. 2. Aufklärung und Erziehung der Konsumenten zu einem vernünftigen Verbrauch aller Waren. 3. Fortwährende Vertretung der Konsumenteninteressen gegenüber den Behörden, den Parlamenten und der Öffentlichkeit. 4. Bekämpfung ungerechtfertigter Preissteigerungen, sowie des Rohwarenwuchers und des Arbeitswuchers. Diese Arbeiten erhebt der geschäftsführende Vorstand. Er hat für die Bearbeitung des Warenwuchers, der geschäftlichen Maßnahmen, Höchstpreise, Produktionsverbote usw., des Arbeitswuchers usw. aus seinen Reihen Delegierten ernannt, die Verbandsvertreter und nötigenfalls weitere Sachverständige aus der Produktion und Wissenschaft zuziehen werden. Als nächste und dringende Arbeiten sind in Vorbereitung: Maßnahmen zur Sicherung unserer Brot-, Kartoffel- und Fleischversorgung, Erlangung besserer Vertretung für die Arbeitnehmerschaft bei behördlichen Verhandlungen über unsolange Arbeitsbedingungen, schließlich organisierte Nahrungsmittelabfallverwertung durch die Gemeinden. Als Vertretung der Hauptgruppen aller angeschlossenen Stände und Organisationen, sowie zur Festlegung der großen Richtlinien besteht für den Kriegsausschuß ein Gesamtvorstand. Die Geschäftsstelle befindet sich Berlin W. 35, Potsdamer Straße 56, Gartenhaus 2 Tr., Fernruf:

uns die Zeit, drohen Karten und Böden. Am Abend gab es Essen von der Feldküche. Nach gingen wir bei Eintritt der Dunkelheit in die etwa 1500 Meter entfernt liegenden Häuser Kasse kochen. War es nicht so finster, dann ging es schon. Einige Abende war es aber so dunkel, daß man die Laufgräben nicht sehen konnte und dann mit dem Hochgeschütz voll Kasse oder Essen direkt in den Graben hineinschleuderte. Ich bin wiederholt auf Händen und Füßen gekrochen, denn wer einmal in die beinahe zwei Meter tiefen Gräben gefallen war, hatte das zweite Mal danach kein Verlangen mehr.

Wir hatten uns zum Empfang der Russen eingerichtet, aber sie kamen nicht so schnell. Bis zur Warte wurden erst von kleineren Truppenverbänden und dann von größeren „Spaziergänge“ veranstaltet. Jedemal kam es zu einem Gefecht, das einige Stunden dauerte und dann in der Regel bei Anbruch der Nacht abgebrochen wurde. Die Russen folgten langsam mit ihrem Haupttrupp nach. Nach kurzer Zeit konnte festgestellt werden, daß sie sich etwa drei Kilometer vor unserer Stellung eingeklinkt hatten. Sie sollten unsere Stellung nicht ausfundschaffen, und so war dem angeordnet worden, die Russen anzugreifen. Es war gegen 1 Uhr mittags, als Anzreten ohne Befehl befohlen wurde. Wir gingen ausgeschwärmt vor. Rechts vor uns waren mehrere kleine Wäldchen, links vor uns ein Weg mit Bäumen. Nach etwa 800 Meter Entfernung trafen die ersten russischen Salven. Nach etwa zwei Stunden hatten wir sprunghaft den von den Russen besetzten Wald erreicht. Kurz darauf wurde von der anderen Seite auch ein Sturmangriff gemacht und damit die Stellung der Russen erreicht. Die Russen waren bei Eintritt der Dunkelheit geflohen. Einige tote lagen in ihrer Stellung. Verwundete sah ich keine. Auch unsere Verluste waren unbedeutend.

Es wurde gesammelt. „Wird es nun noch einmal wieder in das Quartier gehen“, so fragten wir uns gegenseitig. Da hörten wir, daß sich die Offiziere erzählten, es solle noch ein naheliegendes Dorf angegriffen werden. Die Russen hatten bei ihrem Rückzug mehrere Strohhaufen angezündet, und so war der nächtliche Himmel wieder erleuchtet. Wir marschierten etwa eine Stunde. Eine Spitze war vorausgeschickt, und — wer hätte es wohl vermutet? — auf einmal gab es Maschinengewehr- und Schützengewehr. Die Spitze war nicht beschossen worden, und so mußte es direkt in die Dorfstraße. Alles

suchte Deckung. Ich lag in einem Graben, in dem ziemlich viel Wasser war. Als ich zur Seite sehe, beobachte ich, daß zurückgelaufen wird. Ich laufe nach. Bald kann ich aber vor Herzweh und Nimmelsklemmungen kaum noch im Schritt gehen. Die Augen preisen andauernd, während ich nachzukommen versuche. Nach einigen Minuten höre ich dann, wie einer ruft: „Kameraden, ich bin getroffen, rettet mich, laßt mich nicht erfrieren oder den Russen in die Hände fallen.“ „Was ist die?“ frage ich ihn. „Ich bin durch das Bein getroffen und kann nicht mehr mit.“ Einen Augenblick war ich am Überlegen, ob ich ihn wohl helfen könnte. Wie ich ihn dann ersuche, den Tornister doch wegzuworfen, stellt sich dann heraus, daß er auch noch einen Schuß in die rechte Schulter bekommen hatte. Die Wunden schneide ich ihm durch, und wir gehen langsam weiter. Die Russen setzten ihre Maschinengewehre immer wieder in Tätigkeit und sparten auch sonst mit der Munition nicht. Vor einer kleinen Höhe lag noch eine Anzahl Kameraden, die ich beim Weitergehen sah, den verwundeten Kameraden retten zu helfen. Zwei Mann griffen zu. Wir trugen ihn dann bis in das nächste Dorf, legten einen Notverband an und klopften einen Bauer heraus, der ihn mit dem Wagen nach dem nächsten Lazarett brachte. Er war gerettet.

Wir kamen nun auch wieder mit mehreren Truppen zusammen und kehrten in unsere Schützengräben zurück. Aber wie schwer es war, sich durch die vielen, mehrere tausend Meter langen Schützengräben zurechtzufinden, läßt sich nicht beschreiben.

Am anderen Tage war Freitag. Gegen 7 Uhr wurde angeordnet. Auf dem rechten Flügel donnerten die Kanonen und hörte man lebhaftes Geschwörer. Die Brigade sammelte sich hinter einem Dorf. Etwa 200 Meter vor uns schlugen russische Granaten ein, die ganz gelben Rauch von sich gaben, also mit Schwefel wohl gefüllt waren. Der evangelische Geistliche hielt uns unter dem Donner der Geschütze eine Ansprache. Solche Momente bleiben jedem, der sie erlebt hat, für das ganze Leben im Gedächtnis. Wir befürchteten einen heißen Kampf. Aber es wurde nicht wahr. Unsere Brigade marschierte hinter die Artilleriestellung, hinter eine Höhe. Hier lagen wir etwa neun Stunden auf einer Stelle, und es war bitter kalt. Ich hatte seit zwei Tagen zum Durchfall noch Stroh bekommen. Auf die Erde mußte ich mich legen,

denn das Stehen ging nicht mehr. Am Abend kamen wir noch einmal in die Scheune. Zeitweilig wurde am anderen Tage angeordnet. Ich trat noch einmal an und marschierte auch mit ab. Unterwegs konnte ich nicht mehr und machte dem Feldwebel davon Meldung. Der Arzt der Verbandstelle schickte mich nach Egenhofen. Hier blieb ich noch fünf Tage und wurde dann am Sonntagabend nach Lublin geschickt. Während dieser Tage hatte ich eine weitere Erschlaffung der Nerven verspürt. Als wir in Lublin ausstiegen, empfing uns das Personal vom Roten Kreuz. Sie waren freundlich und besorgten uns nachlogis in der Villa des Herrn Dr. Schlüter. Lublin war mir seit langer Zeit bekannt. Alles war peinlich sauber. Wie kam ich mir nach den Monaten im Dree, Morast und Ungeziefer nur eigentlich vor? Essen konnte ich nicht. Seit beinahe vier Monaten schief ich wieder einmal im Bett! Die Aufregung war zu groß, ich konnte nicht schlafen. Als der Morgen graute, läuteten die Glocken den Sonntag ein. Ich zog mich an und ging durch die Straßen. Wie oft hatte ich unter den dauernden Lebensgefahren daran gezweifelt, noch einmal die Heimat zu sehen. Langsam ging ich durch die Straßen, aber mit anderen Gefühlen, als wenn ich mit der Alten-lasche zur Versammlung oder zur Agitation denselben Weg machte. In eine andere Welt glaubte ich mich versetzt; die Gedanken wirbelten durch den Kopf. Die Kontraste hatten mich überwältigt.

Am 11 Uhr fuhr der Zug über Oppeln nach Reife. In Oppeln hatten wir fünf Stunden Aufenthalt. Wie oft war ich in den letzten neun Jahren in Oppeln gewesen. Jede Straße ist mir bekannt. Jetzt sah ich mir Oppeln mit meinem abgeschleiften Anzug an. Aber viel sah ich nicht. Abgespannt und mit starken Kopfschmerzen setzte ich mich in eine Ecke und erwartete die Abfahrt des Zuges. Es war dann bald Mitternacht, als wir in Reife landeten. Aber auch hier gab es noch kein Halt, denn nach fünf Tagen wurden wir nach Schneebenberg (Hiesengebirge) abgehoben. Die schneebedeckten Berge sah ich jeden Tag. Im übrigen ist die Verpflegung und Behandlung hier ganz gut. Hätte ich nicht so wundiges Blut, dann könnte ich mich hier so wohl fühlen, wie im Zivilleben.

Mit freundlichen Grüßen

Franz Eberhardt

Rothenhof 205. Es ist ferner beabsichtigt, am Orte der Generalversammlung Ortsausschüsse einzurichten, denen es obliegt, die Zentrale zu unterstützen, Produktions- und Arbeitsverhältnisse gemäß den gesetzlichen Bestimmungen zu überwachen und Eingaben, Wünsche und Beschwerden an die Kommandos zu übermitteln, soweit sie zu deren Machtbereich gehören. Durch alle diese Funktionen werden die Rechte und Pflichten der angeschlossenen Verbände zur Vertretung ihrer Mitglieder in wirtschaftlichen und sozialen Fragen natürlich nicht beeinträchtigt.

Mit der Hoffnung, daß es der neuen Zentralfstelle gelingen möge, die Interessen der deutschen Konsumenten erfolgreich wahrzunehmen, verbinden wir die dringende Bitte an unsere Mitglieder, uns zur Weitergabe an den Kriegsausschuß alles geeignete Material über Konsumentenfragen, wie Mitteilungen von behördlichen Maßnahmen am Ort, besonders wichtige Stellungsausschnitte, Fälle von Arbeitsmischer usw. zu übermitteln.

Erste Hilfe bei Unfällen.

Rasche, sachverständige Hilfe an der Unfallstelle selbst schon vor Inanspruchnahme des Arztes und nicht minder die sachgemäße Vorbereitung und die Ausführung der Beförderung des Verletzten nach dem Krankenhaus oder in seine Wohnung, sind in sehr vielen Fällen von ausschlaggebender Bedeutung für die Schwere der Unfallsfolgen und die Wiederherstellung des Verletzten.

Die neuen Unfallverhütungsvorschriften der Tiefbau-Berufsgenossenschaft werden deshalb den Unternehmern zur Pflicht machen, daß in jedem Betriebe an geeigneter Stelle eine Tafel ausgehängt wird, auf der die erste Hilfeleistung bei Unfällen allgemein verständlich beschrieben und durch entsprechende Abbildungen erläutert ist, daß ferner in jedem Betriebe das notwendige Verbandzeug vorrätig zu halten ist, und daß endlich in jedem außerhalb des Wohnortes eines Arztes gelegenen Betriebe außerdem vorgegebene Helfer sowie Kranken-transportmittel vorhanden sind.

Nach den bisherigen Erfahrungen und nach dem großen Wert, den auch das Reichsversicherungsamt diesen Einrichtungen zugeht, sind weitere, schärfere Bestimmungen in absehbarer Zeit zu erwarten.

Bei der zurzeit vorhandenen geringen Anzahl von ausgebildeten Helfern muß brennend damit gerechnet werden, daß nach dem Inkrafttreten der neuen Unfallverhütungsvorschriften ein Mangel an Helfern sich geltend machen wird, und daß die ausgebildeten Schachmeister, Aufseher usw. an die Arbeitgeber mit größeren Gehaltsforderungen herantreten werden. Im eigenen Interesse unserer Mitglieder liegt es somit, schon jetzt anzustreben, daß in allen Betrieben, in denen eine größere Anzahl von Arbeitern beschäftigt wird, geeignete Kräfte dem Samariterverein vom Roten Kreuz zur Ausbildung als Helfer angeführt werden.

Ein mindestens gleiches Interesse an der Ausbildung haben aber auch die Arbeitnehmer, insbesondere die Schachmeister und Aufseher. Ist doch anzunehmen, daß in nicht zu ferner Zeit die Unternehmer aus den vorstehend angeführten Gründen nur noch Aufsichtspersonal einstellen werden, das in der ersten Hilfe ausgebildet worden ist.

In den verschiedenen Landesteilen Deutschlands sind Provinzial- und Ortsausschüsse für das Zusammenwirken der Berufsgenossenschaften mit dem Verein vom Roten Kreuz zur Ausbildung von Helfern errichtet worden. Wir bitten unsere Mitglieder, diese Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen und die Teilnahme an den Ausbildungskursen geeigneten Aufsehern und Arbeitern nicht nur zu ermöglichen, sondern auch dringend zu empfehlen.

Der Vorstand ist bereit, nicht allein die gesamten Kosten für die Ausbildung zu übernehmen, sondern auch, falls dadurch Teilnahme an den Kursen erleichtert oder ermöglicht wird, zu weiteren Kosten, wie Fahrgehalt zum Orte des Unterrichts, Lohnausfall usw., beizutragen. (Bekanntmachung des Vorstandes der Tiefbau-Berufsgenossenschaft.)

Verbandsnachrichten

Widerriefe. Am Sonnabend, den 3. Januar, hielt unsere Zentrale ihre Generalversammlung ab; sie war ziemlich gut besucht. Es sind auch von hier viele Kollegen ins Feld gezogen und streiten fürs Vaterland. Zwei Kollegen sind schon dem Heldentode gefallen. Kollege Roth eröffnete die Versammlung und gab den Rassenbericht vom letzten und vierten Quartal. Lesse und Abrechnung wurden für richtig befunden. Darauf fand die Wahl des Vorstandes statt. Aus demselben gingen hervor: 1. Vorsitzender: Kollege Hermann Roth; 2. Vorsitzender: Hermann Gubermann; 1. Schriftführer: Engelbert Richter; 2. Schriftführer: Engelbert Richter; 1. Kassierer: Ernst Richter; 2. Kassierer: Hermann Roth. Die Kollegen haben die Wahl dankend angenommen, auch in dieser schweren Zeit ihre Geschäftsbildung zu den für die "Verbandsarbeit" machen die Kollegen Hermann Roth und Hermann Gubermann zur Delegiertenversammlung und Delegierten gewählt.

Geistig-Moralisch. Am 2. Januar fand in St. Nikolai eine gut besetzte Mitgliederversammlung statt. Der 1. Vorsitzende, Kollege Roth, berichtete über den Verlauf des Krieges, die Lage der Baugewerkschaft und die Aufgaben der Mitglieder. Er sprach von der Wichtigkeit der Zusammenarbeit und der Unterstützung der Frontsoldaten. Er betonte die Notwendigkeit der Disziplin und der Ehrlichkeit in der Arbeit. Die Versammlung wurde durch eine herzliche Diskussion über die verschiedenen Punkte des Tagesordnungs geschlossen.

würden die Unternehmer bei guter Konjunktur von selbst den Lohn erhöhen. Kollege Krupla führte demgegenüber aus, daß jetzt schon die Unternehmer an verschiedenen Stellen anfangen, die Löhne zu kürzen, und daß das, was wir durch langjährige Organisationsarbeit errungen haben, ohne Organisation bald wieder verloren wäre.



- Es starben den Heldentod fürs Vaterland die Kollegen:
- Augustin Wolf. Zahlstelle Erla.
 - Karl Feudner aus Allendorf, Kreis Kirchhain. Zahlstelle Oberhausen.
 - Karl Klein aus Seelassen. Zahlstelle Ceterndorf.
 - Johann Heinrich. Zahlstelle Rassenich-Dottendorf.
 - August Wichert. Zahlstelle Zinten.
 - Josef Klebscher. Zahlstelle Curau.
 - Anton Marten.
 - Franz Jurr.
 - Johannes Frede.
 - Christoph Kappert. Verwaltungsstelle Münster i. W.
 - Mlois Wiegand. Zahlstelle Fliesen.
 - Paul Schmugge aus Bochum.
 - Johann Schwarze aus Hbbergen, Kr. Höxter. Verwaltungsstelle Bochum.
 - Fritz Seifert aus Werblitz. Verwaltungsstelle Soldin.
 - Paul Briz. Zahlstelle Pollowitz.
 - Josef Heil. Zahlstelle Magdlos.
 - Bernhard Dening aus Alfenberge. Zahlstelle Greden.
 - Stanislaus Walbertkewicz (gestorben an Typhus). Verwaltungsstelle Posen.
 - Hermann Wagner. Verwaltungsstelle Heilsberg.
 - August Pittlau. Zahlstelle Doren.
 - Josef Bachmann. Zahlstelle Enger.
 - August Sundermann.
 - Josef Lange. Zahlstelle Soppot.
 - Robert Rupp aus Wöscheneuren.
 - August Hoffmann aus Groß-Eislingen. Verwaltungsstelle Öppingen.
 - Jakob Jakob.
 - Johann Öbbers.
 - Josef Albrecht aus Wiltthal (Inhaber des Eisernen Kreuzes). Zahlstelle Saffig.
 - Friedrich Sutter aus Wiltthal. Verwaltungsstelle Freiburg i. B.
 - Joh. Georg Burhardt aus Au. Verwaltungsstelle Haren (Ems).
 - Karl Wittmann aus Altharen. Verwaltungsstelle Haren (Ems).
 - Heinrich Dittmer (Inhaber des Eisernen Kreuzes). Zahlstelle Lottstedt.
 - Josef Kay aus Rämmerzell. Verwaltungsstelle Fulda.
 - Ferdinand Weirich. Verwaltungsstelle Cappel.

Durch den Krieg sind uns bisher 488 brave Kollegen entziffen worden. Wir werden das Andenken dieser Tapferen stets in Ehren halten.

Am 7. Januar 1915 starb unser Kollege Josef Formella im Alter von 47 Jahren an Lungenleiden. Verwaltungsstelle Braunschweig (Wst.). Am 13. Januar starb unser treuer Kollege Heinrich Altemann im Alter von fast 57 Jahren an Nierenleiden. Zahlstelle Silberstein.

Ihre lieben Andenken! Berichtigung: Unter: Verwaltungsstelle Marburg (Kr. 3 der Sanger.) muß es heißen: Johann Heinrich Selzer, nicht Dank. Zahlstelle Ceterndorf.

Nach dem Krieg aber werden wir diejenigen Unternehmern, welche es jetzt während des Krieges wegen unserer Lage zu verstehen, daß auf den richtigen Weg bringen. Das können wir tun, wenn wir bei der Organisationsarbeit bleiben und weiter ein jeder für die Sache eintritt. Im großen Maße der Tagesordnung wurde die

rechnung vom Kollegen Wottke verlesen. Die Einnahmen vom letzten Quartal betragen 194,60 M. Der Mitgliederbestand betrug 52, davon sind 8 Mann im Krieg geblieben. Davon sind 88 Maurer und 6 Hilfsarbeiter. In der Vorstandswahl wurden als 1. Vorsitzender Kollege Wottke, als 2. Hugo Schwingel, als Kassierer Kollege Wottke, als Hauskassierer Edward Wottke, als Schriftführer Theodor Reich, als Revisor E. Scholz und Alex. Buchs gewählt. Zum Schluss erwähnte Kollege Wottke, welcher neun Jahre als 1. Vorsitzender die Zahlstelle verwaltet hat, die Kollegen zum festen Zusammenhalten. Das Opfer, welche wir für unsere Organisation bringen, sind nichts im Vergleich gegen die Opfer, welche unsere Kollegen im Felde für uns bringen müssen. Kollege Reich forderte zu eifriger Agitation auf. Mit dem Grusse „Gott segne die christliche Arbeit!“ wurde die Versammlung geschlossen.

Stadthausen. Der Rassenbericht der neuen Verwaltungsstelle kann jetzt nachgetragen werden. Die Verwaltungsstelle hatte eine Gesamteinnahme der Zentralkasse von 519 M., der Lokalkasse von 898,07 M. Die Ausgaben der Zentralkasse beliefen sich auf 841 M., die der Lokalkasse auf 88 M.

Wst. (Jahresbericht.) Unsere Verwaltungsstelle hielt im vergangenen Jahre 18 Versammlungen ab, und zwar 9 Mitglieder- und 9 Vorstandsversammlungen. Unser Mitgliederbestand betrug im letzten Vierteljahr 10, davon 8 Maurer und 2 Zimmerer. Ausgeschlossen wurden drei Mitglieder. Änderungen zur Waffe wurden 9 Mitglieder. Unsere Gesamteinnahme betrug in diesem Jahre 608,10 M. Davon gingen 409,44 M. an die Zentrale. Unsere Lokalkasseneinnahme betrug in diesem Jahre 268,04 M. Davon wurden verausgabt 184,60 M., also bleibt ein Bestand für 1915 von 143,84 M. Unsere diesjährige Generalversammlung konnte nicht abgehalten werden, weil die meisten Kollegen zur Waffe gerufen wurden, und das Vaterland zu verteidigen.

Aus dem Baugewerbe

(Unter dieser Rubrik finden Bauunfälle, Unfallhergänge, technische Neuerungen im Baugewerbe und dergl. Aufnahme. Berichte über Bauunfälle sind so schnell wie möglich einzufenden.)

Mühlendorf. (Unfall.) Der Kollege Matthias Müller, Maurer, erlitt am 19. Dezember an dem Neubau Dreher u. Sohn in Neuf einen Beinbruch. Kollege Müller bestellte eine Leiter, an welcher er einen Hilfsarbeiter zum Festhalten stellte. Letzterer verließ die Leiter zu früh, wodurch diese ausrutschte und Kollege Müller circa fünf Meter in die Tiefe stürzte.

Die Bautätigkeit. Nachdem sich im September und Oktober eine ziemlich erhebliche Besehung der Bautätigkeit hauptsächlich infolge des Eingreifens staatlicher und städtischer Verwaltungen vollzogen hatte, machte sich wie wir der „Wirtschaftlichen Korrespondenz“ entnehmen im November die wintertliche Ermattung schon wieder recht empfindlich bemerkbar. Im Dezember hat diese weitere Fortschritte gemacht, und vor Frühjahr 1915 wird die wintertliche Ruhe kaum mehr weichen.

Es ist augenblicklich noch nicht zu sagen, wie stark und umfangreich die Einschränkung der Bautätigkeit in den Wintermonaten sein wird. Es wird ja an diesen Orten, solange es die Witterung erlaubt, noch immer gebaut; aber aus den vereinzelten Beobachtungen ergibt sich eben noch lange nicht ein Bild über die Bautätigkeit im allgemeinen. Fest steht nur die Tatsache, daß im November die Ermattung ziemlich allgemein eingetreten hat. Dem Grade nach war sie in den einzelnen Gebieten sehr verschieden. Das Gebiete, das noch am günstigsten abgeschnitten hat, ist Westdeutschland.

Insgesamt ergibt sich aber für das deutsche Wirtschaftsgebiet eine ziemlich kräftige Abschwächung, wie dies auch durch die Zunahme der Arbeitslosigkeit im November erhärtet wird. Die Wintermonate hindurch ist mit einer Steigerung der Arbeitslosigkeit nicht zu rechnen, wenn auch bringend zu wünschen ist, daß überall dort, wo die Witterung es nicht verbietet, jede Gelegenheit, das Baugeschäft in Gang zu halten, ausgenutzt wird. Die Arbeitgeber- und Arbeiterorganisationen bemühen sich in dieser Hinsicht gemeinsam, die Arbeitslosigkeit so hoch wie irgend möglich zu halten.

Freilich weit wichtiger noch als der Verlauf der Bautätigkeit in den Wintermonaten ist die Frage der Besehung des Baugeschäftes im Frühjahr. Hier gilt es, zeitigen Vorkehrungen zu treffen und nicht zu warten, bis die Zeit zu umfassenden Vorbereitungen verstrichen ist. Es muß vielmehr von den staatlichen Verwaltungen und von den größeren städtischen Gemeinden die Ausführung aller in Frage stehenden Bauprojekte so rasch wie möglich gefördert werden, damit mit dem beginnenden Frühjahr die Bautätigkeit sofort in größerem Umfang in Angriff genommen werden kann. Das ist um so notwendiger, als vermutlich die private Bautätigkeit recht schwach bleiben wird und auch die Errichtung von gewerblichen Gebäuden sehr viel spärlicher sein wird als in Friedensjahren.

Bekanntmachung

Der Bauarbeiter Karl Rudin, geb. den 27. März 1894 zu Rahr, Kreis Linsburg, wird ersucht, seinen Verhältnissen der Verwaltungsstelle Oberhausen gegenüber mitzuteilen. Wenn die Adresse desselben bekannt ist, wird gebittet, diese dem Unterzeichneten mitteilen zu lassen. H. Herbst, Oberhausen, Düsseldorf, 19.